

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 82 (1956)
Heft: 42

Artikel: Nach dem Auftreten eines Wunderkindes in einer Genfer Fernsehsendung
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-496096>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

PHILIPUS kommentiert

Wenn man täglich die Zeitungen liest und durch diese Lektüre, wenn sie durch keine andere ergänzt wird, den Eindruck erhält, alles rund um uns herum sei verdorben, gefährdet, bösartig, angefault, haben wir mit einemmal das Verlangen, etwas mehr von jenen kleinen Ereignissen zu hören, die das private Leben des Alltags ausmachen und die den Menschen von einer annehmbaren, ja so oft von einer recht schönen Seite zeigen. Da lese ich soeben etwas so Kleines, Menschlich-Grundansprechendes im Tagebuch von André Gide, von dem ich plötzlich meine, es sei meine Pflicht, es weiterzugeben. Auf den Tagebuchseiten des Mai 1927 schreibt Gide, der damals Zürich besuchte, folgendes:

«Mit Strohl (dem Zürcher Professor, der mittlerweile vor Jahren gestorben ist) gefrühstückt, den ich in der Universität aufgesucht hatte, wo er mir verschiedene Sammlungen von Muscheln, Schalentieren, Korallen und Insekten zeigte, höchst interessant ... Strohl sagte immer genau das, was mir am meisten nützlich sein kann, und ich kann ihm unermüdlich zuhören ... Er nimmt mich zum Frühstück in ein kleines Lokal der Zürcher Altstadt mit, das noch von der Erinnerung an Gottfried Keller getränkt ist. Ich bestehne darauf, die Rechnung zu bezahlen; aber – aus Ungewandtheit, «Bescheidenheit», Knausrigkeit ... hinterlasse ich ein ungenügendes Trinkgeld, und der Gedanke daran genügt, um mir den Rest des Tages zu vergällen ...»

Gides Geständnis, daß ihm der Gedanke an ein von ihm zu klein bemessenes Trinkgeld den Rest des Tages vergällt, röhrt

uns, und es ist doch gewiß mehr als Rührung: wir stehen wieder einmal vor der Gewißheit, daß es bei großen Geistern die kleinen Dinge sind, an denen sich ihre großen Empfindungen entzünden. Es ist so trostreich, es immer wieder bestätigt zu erhalten, daß ein großer Geist oder eine große Seele nicht heroischer Anlässe bedarf, um bewegt zu sein.

Nun bleibt aber Gide bei dieser Trinkgeldbagatelle nicht stehen, sie hat für ihn eine Art Fortsetzung. Ein paar Tage später finden wir in seinem Tagebuch folgende Stelle:

«Letzter Tag in Zürich. Zweiter Besuch mit Strohl in der zoologischen Galerie. Man kann sich keinen besseren Cicerone vorstellen. Der Besuch dauert fast zwei Stunden; aber in der Galerie ist es kühl; ich bin leicht bekleidet, ohne Mantel ... «Soll ich ihn rasch holen?»

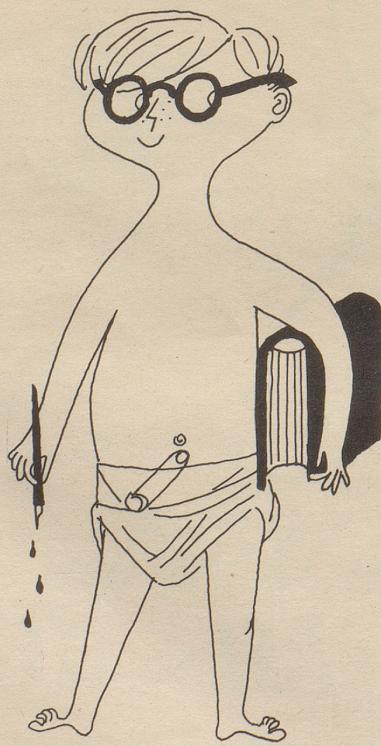
«Sie scherzen! Unter keinen Umständen; ich fürchte nur, mich zu erkälten, wenn ich mich hier solange aufhalte, wie ich möchte.»

Kurz, wir gehen hinaus, und ich beginne rasch zu laufen, sobald ich mich von ihm verabschiedet habe. Es ist 7 Uhr. Kommt doch um 1/29 Uhr Strohl noch einmal extra von Zollikon herein, um sich zu erkundigen, ob ich mich auch nicht erkältet hätte! Er bringt alles mit, um einen Grog zu brauen: Rum, Zucker, eine Zitronenpresse – und Antyperin.

(Und dann schließt André Gide sein Tagebuchblatt mit folgender Bemerkung:)

Ich habe Strohl im Verdacht, daß er neulich absichtlich seinen Regenschirm in jener kleinen Wirtschaft stehen ließ, wo wir zu Mittag gegessen hatten. Zweifellos hatte er die ungenügende Höhe des von mir hinterlassenen Trinkgeldes bemerkt und sich einen Vorwand geschaffen, um gleich wieder dorthin zurückzukehren und hinter meinem Rücken mein Versehen wiedergutmachen zu können. Außergewöhnliches Raffinement des Zartgefühls, der Diskretion, der Güte.»

Raffinement der Güte!



Nach dem Auftreten eines Wunderkindes in einer Genfer Fernsehsendung.

Nach Minou Drouet, so wird uns berichtet,
hat überraschend der Ruedeli Schnorf,
wohnhaft beim Mami in Adliswil-Dorf,
kürzlich den ersten Band Lyrik gedichtet.

War uns bezüglich der lyrischen Richtung
bisher im heimischen Schrifttum noch bang,
Ruedeli Schnorf – über kurz oder lang –
wird nun zum Markstein helvetischer Dichtung.

Nunmehr erhellt im erschienenen Band
was unser Dichter, der Ruedeli Schnorf,
bei der Entbindung und nachher beim Schorf
und auch beim Bettnässen seelisch empfand.

Ruedeli Schnorf fährt bereits Renault-Heck,
und informierteste Kreise erwarten
als eine Frucht aus dem Kindergarten,
seine Romanfolge «Unfall am Reck».

SVEN + FREDY